

Das amerikanische Wunder - Vorsorgen ohne zu sparen

von

Heiner Flassbeck

(Financial Times Deutschland, 10. 8. 2000)

Private Vorsorge heißt das Zauberwort in der Rentendebatte in Deutschland. Nur wer in den guten Zeiten mehr Geld auf die hohe Kante legt, auf Konsum verzichtet und folglich im wahrsten Sinne des Wortes spart, sorgt für die schlechten Zeiten der überalterten Gesellschaft vor. Die älteste Idee der Welt wird auf modern getrimmt. Sind nicht die erfolgreichen Volkswirtschaften mit diesem Konzept vorangegangen? Sparen in den USA und in den Niederlanden die Menschen nicht sehr viel mehr auf eigene Kappe, statt sich wie wir auf die staatlichen Versprechen des alten Umlagesystems, also eines Generationenvertrages zu verlassen, von Schweden, Chile und Kasachstan ganz zu schweigen?

Lesen wir die einschlägigen Gazetten, so scheint in der Tat die ganze Welt von anlagesuchenden amerikanischen Fonds überschwemmt zu werden, die alles kaufen, was in der Welt von morgen eine anständige Rendite verspricht. Wenn das nicht Sparen auf hohem Niveau und ein Vorbild für uns ist! Hinzu kommt der Staat. Überschüsse und nicht Defizite macht er in den USA, und in ein paar Jahren wird die gesamte Staatsschuld getilgt sein. Ein Wunder? Ja, ein wirkliches Wunder, weil man, wie bei allen Wundern, fest daran glauben und alle Tatsachen ignorieren muß, die das Wunder entzaubern könnten.

Auffallend ist zunächst die schnöde Tatsache, daß die USA per Saldo gar kein Kapital exportieren, sondern in Massen importieren. 400 Mrd. US-\$, das entspricht 4 % ihres Bruttoinlandsproduktes, werden in diesem Jahr über die Meere in die Neue Welt geschaufelt. Und das gilt netto, also nachdem jeder Dollar abgezogen ist, den die amerikanischen Fonds im Rest der Welt investiert haben. Ist das nicht ein seltsames Verständnis von privater Vorsorge in den USA? Sie importieren Ersparnisse aus dem Rest der Welt und kauft dafür deren Güter; Porsche, BMW und Mercedes sind gerade die Renner. Am tollsten aber, im Lichte der deutschen Rentendebatte zumindest, treiben es die amerikanischen Privathaushalte. Die werden nämlich im Jahr 2000 zum ersten Mal seit 50 Jahren fast keinen Cent sparen. Die private Sparquote sinkt auf, sage und schreibe, 1 %, nachdem sie Mitte der 80er Jahre mit 10 % noch fast deutsches Format hatte.

Da beißt die Berliner Rentenmaus kein Faden ab: Wer gar nicht spart, sorgt gar nicht vor. Die Amerikaner leben offenbar von der Hand in den Mund. Niemand eignet sich schlechter als die Konsumapostel jenseits des Atlantik als Modell für die moderne deutsche Ansparrentenpolitik. Was nützt es, wenn die amerikanische Regierung solide ist, die privaten Haushalte aber jedes Maß verloren haben. Bleiben nur die Unternehmen. Vielleicht sorgen die wenigstens vor? Wie aber sorgen Unternehmen vor? Offenbar nicht, indem sie wie die privaten Haushalte und der Staat sparen, also möglichst wenig Geld ausgeben, sondern indem sie in Sachanlagen investieren. Wer investiert, spart jedoch nicht, sondern tut üblicherweise das Gegenteil, er entspart, er verschuldet sich.

Und in der Tat, in dieser Hinsicht haben die Amerikaner vorgesorgt. Noch nie wurde in den USA so viel in Sachanlagen investiert wie heute. Die Abbildung zeigt, daß die Investitionsquote, also der Anteil der Investitionen am Bruttoinlandsprodukt, in den 90er Jahren durchweg und kräftig gestiegen ist. Das steht in seltsamem Kontrast zum Rückgang der Sparquote

der Haushalte und damit zur Ideologie der deutschen Ansparrentenpolitik. Wenn es Sparen und Investieren gleichzeitig nicht gibt, was wollen wir dann, mehr sparen oder mehr investieren? Übrigens liegt die Sparquote der privaten Haushalte in diesem Jahr in den Niederlanden bei 2 ½ % und in Schweden auch nur bei 1 %. Erfolgreich mögen die sein, modern sind die nicht.

